Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 37 (1977)

Artikel: Probleme der Kategorienlehre des Aristoteles

Autor: Graeser, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 37/1977

ANDREAS GRAESER

Probleme der Kategorienlehre des Aristoteles

Im Rahmen dieser Sondierung einiger Probleme der aristotelischen Kategorienlehre (I) wird dafür argumentiert, dass (II) die linguistische Interpretation des Ausdrucks «Dinge, die gesagt werden» die aristotelische Begrifflichkeit präziser machen würde, als sie es der Sache nach ist, und dass (III) Aristoteles selbst an Dinge denkt, sofern man von ihnen sinnvoll sprechen kann, und die Kategorien als Referenzklassen von Ausdrücken versteht. (IV) Als Referenzklassen jener Ausdrücke, die im Falle der Beantwortung von «Was ist *X*?»-Fragen Verwendung finden, sollen uns die Kategorien mit einem begrifflichen Instrumentarium zur Klassifizierung eben jener Arten von Dingen versehen, die im Unterschied zu akzidentell existierenden Dingen sich als genuine Repräsentanten der definitorisch erfassbaren Bedeutungen erweisen. (V) Die Kategorien-Unterscheidung soll Äquivokationen aufdecken; an einer Reihe von Problemen versagt diese Unterscheidung, so z. B. im Falle offensichtlicher Äquivokationen innerhalb ein und derselben Kategorie. Problematisch bleibt auch, wie Aristoteles' gegen Platon gerichtete Argumentation zum Aufweis mehrerer unterschiedlicher Bedeutungen von «gut» sinnvoll rekonstruiert werden kann. (VI) Aristoteles' Beobachtung von Kategorien als Typen von Prädikaten inauguriert jene Tradition, in der linguistische Tatsachen bezüglich der Austauschbarkeit von Termini im Rekurs auf bestimmte Annahmen hinsichtlich des ontologischen Status der Bedeutungen bzw. Denotata erklärt werden. Die Genese der aristotelischen Tafel der zehn Kategorien bleibt jedoch im Dunkel.

I. Einführung

Der Versuch einer sachgemässen Beurteilung der aristotelischen Kategorienlehre konfrontiert den modernen, systematisch wie historisch interessierten Leser mit einer Reihe von Fragen, die sich bald als Probleme erweisen: Was sind die Kategorien? Auf welche Art von Fragen glaubte Aristoteles durch die Einführung dieser 'Lehre' genau welche Antworten bereitzustellen?

Eine Reihe dieser Probleme lässt sich unschwer auf die Frage reduzieren, was genau wie unterschieden werden soll. Etwas überspitzt gestattet diese Frage vielleicht folgende Formulierung: Handelt es sich bei dem, was nach Kategorien geschieden bzw. unterschiedlichen Kategorien zuge-

Korrespondenz: Dr. Andreas Graeser, Schläflirain 7, CH-3013 Bern

wiesen wird, um linguistische Entitäten? Also um Wörter und sprachliche Ausdrücke, die etwa nach ihren grammatikalischen Klassen geschieden werden?[1] Oder geht es vielmehr um Dinge und Sachen, die den Worten als Bedeutungen gegenüberstehen?[2] Man mag einwenden, dass diese im Prinzip übrigens historisch gut verbürgte Formulierung der Alternative heuristisch wenig tragfähig sein dürfte. Tatsächlich sieht es ja so aus, dass Aristoteles zwischen linguistischen Fragestellungen einerseits und ontologischen Fragestellungen andererseits ohnehin nicht systematisch unterscheidet. Entsprechend wurde auch geltend gemacht, dass eine Isolierung ‹logischer› Momente einerseits und ‹ontologischer› Momente andererseits[3] schon deshalb unzulässig sei, weil bei Aristoteles ein Unterschied zwischen ‹logisch› und ‹ontologisch› nicht vorausgesetzt werde und sich diese beiden Alternativen bzw. «Ansichten unter dem Horizont des aristotelischen Denkens gar nicht erst böten»[4].

Eine andere, sowohl für die systematische wie auch historische Beurteilung der Kategorienlehre wichtige Frage betrifft den sachlichen Zusammenhang der Kategorienunterscheidung mit dem Theorem der Mehrdeutigkeit des Wortes ‹sein› bzw. ‹seiend›[5]. Tatsächlich weist die aristotelische Kategorienlehre – wie immer man sie nun genau versteht – gewisse Entsprechungen zur aristotelischen Unterscheidung mehrerer Bedeutungen des ‹ist› auf[6]. Auch in der Beurteilung dieses Sachverhaltes gehen die Meinungen freilich auseinander. So hat man in der Kategorienlehre von vornherein *das* Instrumentarium der Unterscheidung mehrerer Bedeu-

[1] Dies ist im wesentlichen die Theorie von A. Trendelenburg: *Geschichte der Kategorienlehre* (Berlin 1846, ND Berlin 1963) S. 23ff. Zur Option der linguistischen Interpretation vgl. jetzt J. M. E. Moravcsik: Aristotle's Theory of Categories. In: J. M. E. Moravcsik (Hg.): *Aristotle. A collection of critical essays* (New York 1967) S. 125-145 und N. Garver: Notes for a Linguistic Reading of the *Categories*. In: J. Corcoran (Hg.): *Ancient Logic and its Modern Interpretations* (Dordrecht/Boston 1974) S. 27-34.

[2] Vgl. etwa G. Patzig: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles. In: E. Scheibe und G. Süssmann (Hg.): *Einheit und Vielheit*. Festschrift für C. F. von Weizsäcker (Göttingen 1973) S. 60-76.

[3] Dies taten z. B. K. von Fritz: Der Ursprung der aristotelischen Kategorienlehre. In: F.-P. Hager (Hg.): *Logik und Erkenntnistheorie des Aristoteles* (Darmstadt 1969) S. 236-296 (ursprünglich: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 40 (1931) S. 449-496) und L. DeRijk: *The Place of the Categories of Being in Aristotle's Philosophy* (Assen 1952) S. 5-7.

[4] E. Vollrath: *Studien zur Kategorienlehre des Aristoteles* (Rattingen 1969) S. 3-4.

[5] Vgl. dazu unten S. 67. Sehr förderlich ist der Beitrag von H. Wagner: Über das aristotelische «πολλαχῶς λέγεται τὸ ὄν». In: *Kant-Studien* 53 (1961/62) S. 75-91.

[6] Vgl. u.a. *Met.* 1017 a 22ff., 1028 a 10ff., 1030 a 17-27 u.ö.

tungen des kopulativen ‹ist› gesehen und die Kategorien selbst damit irgendwie als Arten der Aussage im Urteil beheimatet[7]. Oder man hat zum Beispiel unter Berufung auf *Topik* A 9, 103 b 20ff. erschlossen, «dass Aristoteles die Absicht hatte, mit seinen Unterscheidungen gewisse Mehrdeutigkeiten in der Verwendung des Prädikates ‹sein› aufzulösen, die er speziell bei den Platonikern kritisierte»[8]. Auch wurde die Meinung vertreten, dass die Kategorienlehre mit dem Theorem der Mehrdeutigkeit des ‹ist› erst «eins wird»[9] (nämlich ein Theorem).

II. Erwähnung oder Verwendung?

Ein Teil der eingangs skizzierten Problematik tritt in Gestalt jener Fragestellung hervor, die zu Beginn des IV. Kapitels der Kategorienschrift[10] getroffen wird:

> «Von dem, was ausserhalb der Verflechtung gesagt [?] wird, bedeutet [?] ein jedes entweder ein Wesen oder eine Quantität ...» (*Cat.* IV, 1 b 25 bff.)

Aus dem «was gesagt wird»[11] geht an sich nicht hervor, ob Aristoteles hier einen Fall von Erwähnung oder Verwendung vor Augen hat. Dieser bisweilen auch von B. Russell ignorierte Unterschied zwischen «mention» und «use» fällt jedoch ins Gewicht. Denn handelt es sich bei den λεγόμενα

[7] So etwa O. Apelt: Die Kategorienlehre des Aristoteles. In: *Beiträge zur Geschichte der Griechischen Philosophie* (Leipzig 1891) S. 101-216. H. Maier modifizierte Apelts These dahingehend, dass es sich bei den Kategorien um eine Klassifikation sämtlicher Bedeutungen von «sein» handle; vgl. *Die Syllogistik des Aristoteles* II/2 (Tübingen 1896-1900) S. 297.

[8] G. Patzig: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles a.O. (oben Anm. 2) S. 62.

[9] E. Kapp: Die Kategorienlehre in der aristotelischen Topik. In: E. Kapp: *Ausgewählte Schriften*, hg. von H. und I. Diller (Berlin 1968) S. 252.

[10] Die Frage der Echtheit dieses Traktates ist bekanntlich strittig. Über die Geschichte dieser Diskussion informiert gut H. J. Krämer: Aristoteles und die akademische Eidos-Lehre. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 55 (1973) S. 122-125. Eine Reihe interessanter Beobachtungen namentlich zur Diskussion der kontroversen Substanzauffassungen bei E. Harter: Aristotle on Primary OUSIA. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 57 (1975) S. 1-20, vgl. auch R. M. Dancy: On Some of Aristotle's First Thoughts about Substances. In: *Philosophical Review* 84 (1975) S. 338-373.

[11] Vgl. bereits *Cat.* 1 a 16-19: «Von Dingen, die gesagt werden, werden einige in Verbindung gesagt, während andere ohne Verbindung gesagt werden. Beispiele für das, was in Verbindung gesagt wird, wären ‹ein Mensch läuft›, für das, was ohne Verbindung gesagt wird, ‹Mensch›, ‹Rind›, ‹läuft›, ‹siegt›.» Je nachdem, ob man den Ausdruck τῶν λεγομένων («von Dingen, die gesagt werden») als Referenz *Worte* gegenüberstellt, die in sprachlicher

um sprachliche Zeichen als Bedeutungsträger, so steht das «bedeutet» (σημαίνει) für eine semantische Relation. Würde es sich bei den λεγόμενα indes um die den sprachlichen Zeichen als Bedeutungen gegenüberstehenden Dinge (um ὄντα[12]) handeln, so würde das «bedeutet» keine eigentlich semantische Relation anzeigen. Gerade diesen Punkt mag modernes Denken als störend empfinden. Indes besteht kein Anlass, diese idiosynkratische Verwendung des Wortes σημαίνειν explizit oder implizit als Kriterium zugunsten der ersten, sogenannt linguistischen Option ins Feld zu führen, wie dies in der Deutung von J. M. E. Moravcsik der Fall zu sein scheint. Zwar ist das Wort σημαίνειν eigentlich für die Darstellung semantischer Beziehungen reserviert. Doch gibt es Verwendungen, die erkennen lassen, dass es sich bei dem, *was* bedeutet, keinesfalls um eine sprachliche Entität handelt. Dies geht etwa aus der Redeweise «Jede Substanz bedeutet ein bestimmtes Etwas» hervor[13].

Kann die Frage nach der Bedeutung von «Dinge, die gesagt werden» in *Cat.* 1 b 25 also schon nicht auf dem Umweg über eine Präjudizierung der Bedeutung des eigentlich für die Darstellung semantischer Relationen reservierten[14] σημαίνειν entschieden werden, so gilt es, nach anderen Entscheidungskriterien zu suchen. Ob es derartige Entscheidungskriterien überhaupt gibt, ist allerdings fraglich. Denn anders als die Stoiker, die zwischen Erwähnung und Verwendung dergestalt unterschieden, dass

Isolation betrachtet werden, oder *Dinge*, auf die man sich mit Hilfe von Worten bezieht, kann dieser Satz natürlich verschiedenes bedeuten: (*a*) Wenn Worte geäussert werden, werden manche allein für sich geäussert und andere so, dass sie Teile eines Satzes sind. (*b*) Wenn von Dingen gesprochen wird, so werden manche mittels einzelner Worte angesprochen, andere mit Hilfe von Sätzen. – Die Annahme, man könne Aristoteles auf eine der beiden Optionen festlegen, täuscht insofern, als auch die zweite Option (*b*) eine Verwechslung von Erwähnung und Verwendung beinhaltet; sie berücksichtigt nämlich das Faktum nicht, dass Aristoteles mit «Dinge, die gesagt werden» die Worte meint, welche man gebraucht, um von Dingen zu sprechen, *wenn* von ihnen gesprochen wird. Vgl. B. Jones: An Introduction into the First Five Chapters of Aristotle's *Categories*». In: *Phronesis* 20 (1975) S. 156.

[12] *Cat.* 1 a 20. Bei den «Dingen, die sind» (ὄντα) kann es sich recht verstanden nicht um sprachliche Entitäten handeln. – Umgekehrt würde man in *Anal. pr.* 43 a 25 an Termini denken; vgl. J. Lukasiewicz: *Aristotle's Syllogistic* (Oxford 1948) S. 6. Doch spricht Aristoteles hier von Dingen bzw. Sachen. Eine gute Diskussion dieser Zeilen bietet G. Patzig: *Die Aristotelische Syllogistik* (Göttingen [3]1969) S. 20-21.

[13] *Cat.* V, 3 b 10. Hier bedeutet σημαίνειν faktisch eine logische Beziehung, nach der Art $(x)\,(Fx \rightarrow Gx)$, also einen Fall von Klassensubordination.

[14] Vgl. N. Kretzman: Aristotle on Spoken Sound. In: J. Corcoran (Hg.): *Ancient Logic and its Modern Interpretations* a. O. (oben Anm. 1) S. 7.

man es im ersten Fall mit den sogenannten σημαίνοντα zu tun habe, im anderen Fall (i.e. beim λέγειν) mit den σημαινόμενα bzw. λεκτά[15], scheint Aristoteles diesen Unterschied zwar zu kennen[16], thematisiert ihn aber nie. Im Gegenteil, selbst wenn man davon ausgeht, dass Aristoteles etwa in *Metaphysik* Z 1, 1028 a 10 ‹sein› bzw. ‹seiend› erwähnt und also meint «Der Ausdruck ‹seiend› wird auf vielerlei Weise gebraucht», so steht doch ausser Frage, dass er wenige Zeilen später, nämlich in 1028 a 14–15 ‹seiend› verwendet, d.h. er spricht von demjenigen Ding, welches primär seiend ist[17]. Will man diesen Widerspruch eliminieren, so hätte man von der Annahme auszugehen, dass ‹seiend› bereits in 1028 a 10 verwendet wurde. Wie wenig mit Überlegungen dieser Art indes tatsächlich geholfen ist, erhellt sowohl aus der speziellen Beobachtung bezüglich der Option (b) im Fall von *Cat.* 1 a 16[18] als auch daraus, dass Aristoteles unter Prädikation ohnehin keine rein linguistisch/semantische Relation versteht[19], sondern eine Beziehung, die zwischen wirklichen Dingen statthat[20]. Mag die linguistische Option für moderne Begriffe auch angemessener erscheinen, so gibt es – von den bereits angedeuteten generellen Erwägungen abgesehen – doch eine Überlegung, die darauf schliessen lässt, dass Aristoteles in *Cat.* 1 a 16 ebenso wie in *Cat.* 1 b 25 in erster Linie an Dinge

[15] Vgl. Diogenes Laertius 7, 56 und Sextus Empiricus, Adv. Log. 2, 70. A. Graeser: *Zenon von Kition. Positionen und Probleme* (Berlin/New York 1975) S. 15 u.ö. Spezielle Probleme der stoischen Semantik diskutiere ich in meinem Beitrag: The Stoic Theory of Meaning. In: J. M. Rist (Hg.): *The Stoics* (Berkeley 1977).

[16] So verwendet Aristoteles an Stelle unserer Anführungszeichen bisweilen den Artikel: «*das* ‹ist›» (vgl. *Met.* H 2, 1042 b 25). Nur lässt sich die Absicht im Falle solcher Ausdrücke wie τὸ ὄν nicht ohne weiteres erkennen. Denn so wie jedes mittels des Artikels substantivierte Adjektiv – wie im Fall von τὸ καλόν – entweder (1) ein Abstraktum (z. B. Schönheit) oder (2) eine besondere Eigenschaft, über die ein Gegenstand *x* verfügt, oder (3) den Gegenstand *x*, welcher schön ist, bedeuten kann, so kann auch der Ausdruck τὸ ὄν entsprechend (1) das platonische Abstraktum ‹*Sein*› bedeuten oder (2) eine inhaltliche Eigenschaft, über die ein Gegenstand verfügt, oder (3) den Gegenstand, welcher als seiend angesprochen wird.

[17] Auf diesen Punkt hat z. B. G. Patzig in seinem Beitrag zum VI. Symposium Aristotelicum (Cerisy-La-Salle 1972) hingewiesen. Die Veröffentlichung dieses der *Metaphysik* gewidmeten Bandes steht in Kürze zu erwarten.

[18] Vgl. oben Anm. 11.

[19] Siehe jedoch R. Dancy: On Some of Aristotle's First Thoughts About Substances a.O. (oben Anm. 10) S. 356.

[20] Es geht hier nicht um eine urteilsimmanente Beziehung, sondern um eine bestimmte Seins-Struktur. Vgl. E. Tugendhat: TI KATA TINOS (Freiburg 1958) S. 23. – Interessante Beobachtungen bei G. Nuchelmans: *Theories of the Proposition* (Amsterdam/London 1973) S. 35-36.

denkt, die den Worten in Gestalt von Bedeutungen gegenüberstehen. Diese Überlegung, die im übrigen auch als Plädoyer für die Annahme der oben erwähnten Option (b) akzeptiert werden kann, ergibt sich aus einer entsprechenden Beobachtung der letzten Sätze von *Topik* A 9, – jenes Kapitels also, in welchem die sogenannten Kategorien als γένη τῶν κατηγοριῶν formal eingeführt werden. Aristoteles sagt hier, dass etwas das bedeutet, was das vor uns liegende Ding ist, «wenn es selbst bezüglich [περί] sich selbst gesagt wird, oder die Gattung von ihm»[21]. Sollte das, was gesagt wird, der sprachliche Ausdruck sein, so kann es sich bei dem, bezüglich dessen er gesagt wird, allerdings nicht um das Wort handeln. Vielmehr muss es sich – was auch der Nachsatz nahelegt – um eben jenen Gegenstand handeln, auf den der Ausdruck angewendet wird. Aber eben dieser Gedanke zeigt zugleich, dass hier wiederum die für Aristoteles eigentümliche Konfusion von Erwähnung und Verwendung zu beobachten ist[22]; und dieses Faktum dürfte in der Tat dafür sprechen, dass die rein linguistische Option die aristotelische Begrifflichkeit präziser machen würde, als sie es der Sache nach ist.

III. «Ausserhalb der Verflechtung»

So betrachtet scheint Aristoteles selbst den Gedanken zu verfolgen, dass es sich bei dem, was gesagt wird, um Dinge handelt, insofern man von ihnen sinnvoll sprechen kann[23]. Und er scheint ferner die Behauptung aufzustellen, dass sich diese Dinge unterschiedlich gliedern. Wie dies genau gemeint ist, bleibt irgendwie unklar. Faktisch hängen diese Unklarheiten damit zusammen, dass der Ausdruck κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λέγεσθαι (i.e. «ohne/ausserhalb der Verflechtung gesagt werden») nicht eindeutig verwendet wird.

Da, wo Aristoteles diesen Ausdruck zusammen mit seinem Gegenbegriff einführt[24], wird durch die Beispiele der Eindruck nahegelegt, dass

[21] *Topik* A 9, 103 b 35-36.

[22] Vgl. J. Barnes: An Introduction Into the First Five Chapters of Aristotle's *Categories*. In: *Phronesis* 20 (1975) S. 158.

[23] G. Patzig: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles a. O. (oben Anm. 2) S. 69; J. L. Ackrill: *Aristotle's Categories and De Interpretatione* (Oxford 1963) S. 71: «... it is important to recognize from the start that the Categories is not primarily or explicitly about names, but about the things that names signify.»

[24] *Cat.* 1 a 16ff.; vgl. oben Anm. 11.

unter verbundenen Ausdrücken nur indikativische Sätze und unter unverbundenen Ausdrücken nur einzelne Worte zu verstehen sind. Indes behauptet Aristoteles im IV. Kapitel, Ausdrücke wie ‹im Lyceum›, ‹auf dem Markt› seien etwas, was ohne bzw. ausserhalb der Verflechtung gesagt wird. Und andererseits impliziert die Behauptung, dass jeder unverbundene Ausdruck eine bestimmte Entität in genau einer Kategorie bezeichnet, dass es sich bei einem Ausdruck wie ‹weisser Mensch›, der zwei Dinge in verschiedenen Kategorien bedeutet, um so etwas wie einen verbundenen Ausdruck handeln müsste. Wie also lässt sich dieses Problem lösen? J. Ackrill fasste zwei Möglichkeiten ins Auge[25]: (*A*) Die notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung dafür, dass ein Ausdruck ein unverbundener Ausdruck sei, ist, dass er nur einen Gegenstand in einer Kategorie bezeichnet. (*B*) Die Unterscheidung im Kapitel II ist rein linguistischer Natur, d. h. sie ist eine Unterscheidung zwischen einzelnen Worten einerseits und Wortgruppen, vielleicht auch Sätzen andererseits. – Die Schwierigkeiten, die diesen Interpretationsmöglichkeiten anhaften, liegen auf der Hand: Im einen Fall (*A*) würde sich die These «Von den Dingen, die ohne Verbindung gesagt werden, bedeutet ein jedes entweder eine Substanz oder ...» als analytischer Satz erweisen, ohne dass Aristoteles über diesen Umstand auch nur ein Wort fallen liesse[26]. Im anderen Fall (*B*) hätte Aristoteles die Möglichkeit ausser Betracht gelassen, dass einzelne Worte so etwas wie eine komplexe Bedeutung haben können und dass zusammengesetzte Ausdrücke mit einfacher Bedeutung auftreten[27].

Diese Art von Schwierigkeiten scheint J. M. E. Moravcsiks Interpretationen zu vermeiden. Er geht nämlich von der Annahme aus, dass Aristoteles bei seiner Klassifizierung im Prinzip nur an solche Ausdrücke denkt, aus denen Subjekt/Prädikat-Sätze aufgebaut werden können[28]. Entsprechend scheidet Moravcsik solche Ausdrücke aus, von denen gilt, dass sie entweder «ohne Verflechtung gesagt werden können» oder dass sie Elemente irgendeiner der Kategorien bezeichnen. Zu diesen Ausdrücken gehören Konjunktionen und Partikeln, formale Ausdrücke wie die Ko-

[25] J. L. Ackrill: *Aristotle's Categories and De Interpretatione* a. O. (oben Anm. 23) S. 73-74.

[26] Zu diesem von Ackrill konstatierten Faktum sagt Patzig in: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles a. O. (oben Anm. 2) S. 74, dass Aristoteles nicht merkte, dass seine These analytisch wird, wenn «ohne Verbindung ausgesagt werden» durch die Bedingung der semantischen Beziehung auf genau eine Kategorie definiert worden ist.

[27] J. L. Ackrill: *Aristotle's Categories and De Interpretatione* a. O. (oben Anm. 23) S. 74.

[28] J. M. E. Moravcsik: Aristotle's Theory of Categories a. O. (oben Anm. 1) S. 127.

pula oder das Negationszeichen, Ausdrücke, die sich durch Hinzufügung eines formalen Ausdruckes zu einem ganzen Satz erweitern lassen, und schliesslich kritische Ausdrücke, wie die «Junggeselle», «Schurke» usw. nur sprachlich einfach sind. Was bleibt, sind dann genau jene Ausdrücke, die ohne Verbindung gesagt werden können *und* jeweils Elemente aus einer einzigen Kategorie bezeichnen. Insoweit scheint Moravcsiks Ansatz jene Schwierigkeiten zu vermeiden, die Ackrills Interpretationsvorschläge zugestandenermassen begleiten. Doch involviert dieser Ansatz Schwierigkeiten anderer Art. Denn unabhängig davon, dass man die Rekonstruktion, die Moravcsik anbietet, als eine – wie G. Patzig sagt – interessante Hypothese darüber verstehen kann, was Aristoteles hätte sagen können oder sollen[29], bleibt zu fragen, ob Aristoteles hier überhaupt ein besonderes Interesse an der Sondierung möglicher Bestandteile von Subjekt/Prädikat-Sätzen zu erkennen gibt. Moravcsik würde diese Fragen bejahen[30].

Doch scheint Aristoteles mit seiner Theorie von den Kategorien als Klassen von Entitäten, die Ausdrücken als Bedeutungen gegenüberstehen, hier nicht primär Referenten von *möglichen* Subjekt- oder Prädikatausdrücken ins Auge zu fassen. Vielmehr dürfte er primär an eine Klassifizierung dessen denken, auf was wir in Nicht-Sätzen Bezug nehmen, d. h. in elliptischen Ausdrucksweisen, wie z. B. in Antworten auf bestimmte Fragen. Diese Art von sprachlicher Bezugnahme, die Aristoteles bisweilen φάσις nennt – das Auferlegen eines Namens – scheint da vorzuliegen, wo wie in *Topik* A 9, 103 b 35f. etwas «über sich selbst» gesagt wird; natürlich lassen sich hier in geeigneten Fällen Sätze herstellen, die über Wahrheitswerte verfügen. Indes deutet nichts darauf hin, dass Aristoteles in der Kategorienschrift von einer Analyse der Struktur von Subjekt/Prädikat-Sätzen ausgeht. Und mithin scheint es sinnvoll, die Kategorien «Substanz», «Quantität», «Qualität» usw. so, wie sie im IV. Kapitel dieser Schrift eingeführt werden, als Referenzklassen von Ausdrücken zu verstehen[31].

[29] G. Patzig: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles a. O. (oben Anm. 2) S. 74.

[30] Vgl. auch seine Arbeit «Aristotle on Predication». in: *Philosophical Review* 76 (1967) S. 80-96.

[31] Für moderne Begriffe lässt sich die Einteilung der Kategorien natürlich auch als eine Einteilung von Termini sehen, als eine Einteilung in ein- und mehrstellige Prädikate einerseits und eine Unterscheidung zwischen Eigennamen und definiten Beschreibungen und allgemeinen Termini andererseits.

So wie die Kategorien im IV. Kapitel der Kategorienschrift eingeführt werden, scheint es keinen unmittelbaren Bezugspunkt zu dem Theorem von der Vieldeutigkeit des ‹ist› zu geben[32]. Denn Aristoteles' Unterscheidung von vier Hauptklassen von seienden Dingen (*Cat.* 1 a 20ff.) geht der Einführung der sogenannten Kategorien in *Cat.* 1 b 10f. voraus und kann durch diese allenfalls in bestimmten Belangen noch präzisiert werden. Anders setzt die Klassifizierung von Dingen, die sind, welche in *Metaphysik* Γ 2 und Z 1 gegeben wird, der Sache nach jenes Modell der *per se*-Prädikation voraus, das im 'Philosophischen Lexikon' (1017 a 22–23) auf die Kategorienunterscheidung zurückgeführt und in *Metaphysik* E 2 mit dieser sogar gleichgesetzt wird. Dieser Punkt bedarf näherer Erläuterung.

Im II. Kapitel der Kategorienschrift trifft Aristoteles folgende Unterscheidung

«Von den Dingen, die sind, werden die einen von einem Subjekt gesagt, befinden sich jedoch in keinem Subjekt, wie Mensch zwar von einem bestimmten Menschen als Subjekt gesagt wird, doch in keinem Subjekt ist; andere sind zwar in einem Subjekt, werden jedoch von keinem Subjekt gesagt (in einem Subjekt nenne ich das, was in irgend etwas nicht als Teil vorkommt und nicht separat von dem sein kann, in dem es ist), wie etwa eine bestimmte Grammatikkenntnis zwar in einem Subjekt ist, in der Seele, jedoch von keinem Subjekt gesagt wird. Auch ein individuelles Weiss ist zwar in einem Körper als Subjekt (jede Farbe befindet sich ja in einem Körper), wird jedoch von keinem Subjekt gesagt. Andere Dinge werden von einem Subjekt gesagt und befinden sich in einem Subjekt, wie z. B. Wissen sich in der Seele als Subjekt befindet, von der Grammatikkenntnis aber als Subjekt gesagt wird. Anderes ist aber weder in einem Subjekt noch wird es von einem Subjekt gesagt, wie etwa ein bestimmter Mensch, ein bestimmtes Pferd. Nichts derartiges befindet sich in einem Subjekt noch wird es von einem Subjekt gesagt.» (*Cat. 1 a 20–b 10.*)

Versteht man die beiden Kriterien «von einem Subjekt gesagt werden» (a) und «in einem Subjekt sein»[33] (*b*) als Klassifizierungsmerkmale, so hätte

[32] K. von Fritz: Der Ursprung der aristotelischen Kategorienlehre a.O. (oben Anm. 3) S. 22ff. hatte zu zeigen versucht, dass bei Aristoteles zwei Auffassungen der Kategorien nebeneinander stehen, «die er nie vollkommen miteinander zu vereinigen vermocht hat, eine 'logische' als modi der Aussage, d.h. im eigentlichen Sinne des Wortes κατηγορίαι oder γένη τῶν κατηγοριῶν und eine 'ontologische' als modi des Seins. Vgl. auch: Zur aristotelischen Kategorienlehre. In: Philologus 90 (1935) S. 244f.; auch in: F. P. Hager (Hg.): *Logik und Erkenntnistheorie des Aristoteles* a.O. (oben Anm. 3) S. 100. Allerdings ist K. von Fritz der Auffassung, dass die Einteilung der ὄντα in Kapitel II denselben Sinn hat, wie wenn in der *Metaphysik* gesagt wird πολλαχῶς λέγεται τὸ ὄν (in: F. P. Hager, a.O. S. 35f.). Ich teile diese Auffassung nicht.

[33] Über die Frage nach der Struktur der Inhärenz ist eine Kontroverse ausgebrochen: Vgl. G.

man mit folgenden vier Arten von Dingen zu rechnen: (1) a & $\neg b$; (2) $\neg a$ & b; (3) a & b; (4) $\neg a$ & $\neg b$. Diese Unterscheidung[34] berücksichtigt also zwei Arten von Individuen, solche substanzieller Art und solche nicht-substanzieller Art. Und zu dieser Komplexität der Weltstruktur passt im Prinzip jene Komplexität, die Aristoteles entsprechend im Bereich der Prädikation annimmt[35]. Wohingegen man heute das sogenannte kopulative ‹ist› im Falle singulärer Prädikation univok im Sinne von Peanos «$\in$» als Zeichen der Elementrelation deutet und diese Beziehung von der der Klassensubordination («$\subset$») unterscheidet, versteht Aristoteles hier die «gesagt werden von»-Beziehung als eine Beziehung, welche im gewissen Sinn beide Relationen betrifft; doch ist der springende Punkt natürlich der, dass Aristoteles den eigentlichen Bereich dieser Beziehung auf einige Sonderfälle einschränkt: Prädikation im Sinne der «gesagt werden von»-Beziehung betrifft für ihn nur solche Fälle, wo von substanziellen oder nicht-substanziellen Individuen als Repräsentanten ihrer Spezies bzw. Gattung gesprochen wird. Mit anderen Worten, Y wird von X gesagt, wenn die Definition von Y von X prädizierbar ist. Alle übrigen prädikativen Sätze besagen demnach nicht, was X ist, sondern allenfalls nur, was in X ist.

Diese Auffassung scheint in den anderen Schriften weitgehend in den Hintergrund zu treten. Zumindest ist es wohl korrekt zu sagen, dass Aristoteles die sogenannte «Inhärenz»-Struktur nicht weiter zum Gegenstand eigener Betrachtungen macht. Dies mag damit zusammenhängen, dass die Einführung des Materiebegriffes einerseits und die Eliminierung der sogenannten zweiten Substanzen in der *Metaphysik* das Problem der ontologischen Prädikation leicht verlagert[36]; doch braucht uns dieser

E. L. Owen: Inherence. In: *Phronesis* 10 (1965) S. 97-105; vgl. ferner R. E. Allen: Individual Properties in Aristotle's *Categories*. In: *Phronesis* 14 (1969) S. 31-39.

[35] Vgl. R. E. Allen: Substance and Predication in Aristotle's *Categories*. In: E. N. Lee, A. P. D. Mourelatos, R. Rorty (Hg.): *Exegesis and Argument. Studies in Greek philosophy* presented to Gregory Vlastos (Assen 1973) S. 370.

[36] Diese Fragestellungen, die sich namentlich aus den Unklarheiten im Zusammenhang mit der Verwendung des Terminus ὑποκείμενον ergeben, diskutierte J. Owens: Matter and Predication. In: J. M. E. Moravcsik (Hg.): *Aristotle* a. O. (oben Anm. 1 S. 191-214; auch in: E. McMullin (Hg.): *The Concept of Matter in Greek and Medieval Philosophy* (Notre Dame 1963) S. 99-115; R. Rorty: Genus as Matter. A Reading of *Metaphysics* Z-H. In: *Exegesis and Argument* a. O. (oben Anm. 35) S. 393-420; M. Greene: «Is Genus to Species as Matter to Form?. In: *Synthese* 28 (1974) S. 51-69; R. Rorty: Matter as Goo. Comments on Greene's paper. In: *Synthese* 28 (1974) S. 71-77.

Punkt hier nicht weiter zu beschäftigen. Wichtig scheint demgegenüber die Beobachtung, dass die Kategorienlehre da, wo sie erstmals im Prozess der Diskussion philosophischer Probleme Erwähnung findet (i.e. *Topik* A 9), offenbar zur Verdeutlichung jener Art von Beziehung in Anspruch genommen wird, die in der Terminologie der Kategorienschrift durch die «gesagt werden von»-Beziehung dargestellt wird und – wie noch zu zeigen ist – im 'Philosophischen Lexikon' (Δ 7) entsprechend als Fall der *per se*-Verwendung von ‹sein› in Erscheinung tritt. Der Gedanke lautet in dem einschlägigen Kapitel der *Topik*[37]:

> «Es ist aber selbstverständlich, dass der, der das Was angibt, bald eine Substanz angibt, bald eine Quantität. Denn wenn er da, wo es um einen Menschen geht, erklärt, das in Frage stehende Ding sei ein Mensch oder ein Lebewesen, so sagt er, was es ist, und gibt die Substanz an; und erklärt er da, wo es um eine weisse Farbe geht, das in Frage stehende Ding sei weiss oder Farbe, so sagt er, was es ist, und gibt die Qualität an [...] und mit den anderen Kategorien verhält es sich ebenso: Von einen jedem Ding dieser Art sagt man, sei es dass es selbst von sich selbst oder die Gattung von ihm gesagt wird, was es ist. Wenn es dagegen von etwas anderem gesagt wird, gibt man nicht an, was es ist, sondern man gibt die Quantität oder sonst eine Kategorie an.» (*Top.* 103 b 27–38.)

Das besagt, dass die Kategorien primär als Referenzklassen jener Ausdrücke in Erscheinung treten, die dazu verwendet werden, *Was*-Fragen zu beantworten. Und der entscheidende Punkt, den Aristoteles hier herausgestellt wissen will, betrifft demnach die Überlegung, dass eine korrekte ontologische Klassifizierung eines beliebigen Dinges dann, und nur dann gewährleistet ist, wenn «etwas von sich selbst» gesagt wird bzw. der entsprechende Gattungsbegriff auf es Anwendung findet. Alle übrigen Fälle singulärer prädikativer Aussagen versteht Aristoteles mithin als Behauptungen von Zuordnungsverhältnissen, die insofern als kontingent anzusehen sind, als sie relativ zu der Art von Fragestellung bestehen, welche man an das betreffende Ding heranträgt. Es sind dies Zuordnungsverhältnisse, die sich genau dann ergeben, wenn ein Gegenstand vermittels eines Ausdruckes angesprochen wird, der nicht genau jene Kategorie signalisiert, in die der betreffende Gegenstand *per se* fällt[38]. So betrachtet, kann aus der Art und Weise, wie die sogenannte Kategorienunterscheidung in der

[37] Eine interessante Studie zu diesem Kapitel bietet S. Mansion: Notes sur la doctrine des catégories dans les *Topiques*. In: G. E. L. Owen (Hg.): *Aristotle on Dialectic. The Topics* (Oxford 1968) S. 189–201, bes. S. 198.

[38] Dieser Punkt markiert einen signifikanten Unterschied zur Theorie der Stoiker, deren Kategorien als echte Denotationsklassen fungieren. Vgl. A. Graeser: The Stoic Categories. In: J. Brunschwig (Hg.): *Les Stoïciens et leur logique* (Paris 1978).

Topik eingeführt wird, erschlossen werden, dass Aristoteles mittels dieser Unterscheidung sowohl «naturnotwendige» wie «kontingente» Zuordnungs-Verhältnisse ins Auge fasst.

Beide Arten von Beziehungen scheinen im VII. Kapitel des 'Philosophischen Lexikons' mit dem Theorem von der Mehrdeutigkeit des Wortes ‹sein› in Verbindung gebracht zu werden. Oder genauer gesagt: Zwei der – wie Aristoteles meint – unterschiedlichen Bedeutungen des Ausdrucks ‹ist› bzw. ‹seiend› werden im 'Philosophischen Lexikon' im Rückgriff auf die Kategorienlehre von einander abgehoben:

«Von Seiendem spricht man einerseits akzidentell, andererseits gemäss sich selbst [...]» (*Met.* 1017 a 7–8)[39]

Der gesamte Kontext ist zwar bekanntlich unklar und durchaus diskussionswürdig[40]. Sofern man hier einen Unterschied zwischen akzidenteller Prädikation und essentieller Prädikation erblicken kann, scheint Aristoteles für den Fall der sogenannten kopulativen Verwendung des ‹ist› zwei fundamental distinkte Typen der Prädikation anzunehmen, die unserem «$\in$» einerseits und «$\subset$» andererseits gegenüber indifferent sind und nach dem Vorschlag J. Vuillemins etwa durch «$\times$» einerseits und «$+$» andererseits markiert werden können[41]. Das Modell der *per se*-Verwendung von ‹sein› würde also all jene Fälle betreffen, in denen *«Was ist x?»*-Fragen beantwortet werden, die *per accidens*-Verwendung von ‹sein› entsprechend jene Fälle, in denen andere als *«Was ist x?»*-Fragen beantwortet werden, oder aber – und dieser Punkt weist sachlich auf den Kontext der

[39] C. H. Kahn: The Greek Verb ‹to be› and the Concept of Being. In: *Foundations of Language* 2 (1966) S. 248-249 vertrat die Auffassung, dass «sein *per accidens*» eine prädikative Struktur charakterisiert, die keine Rücksicht auf den logischen Status von Subjekt und Prädikat nimmt, «sein *per se*» indessen eine Prädikation in guter logischer Form. Diese Auffassung scheitert eindeutig daran, dass zwei der Beispiele, die Aristoteles für «sein *per accidens*» anführt (i.e. «ein Mensch ist künstlerisch») genau das repräsentieren, was Kahn mit Rücksicht auf «sein *per se*» unter «good logical form» versteht. Kahn lässt sich bei der Beurteilung des «sein *per accidens*» offenbar ausschliesslich von dem leiten, was in den *Analytiken* unter «nicht-Prädikation» bzw. «akzidenteller Prädikation» verstanden wird (vgl. *Anal. pr.* A 27; *Anal. post.* A 19; A 22; vgl. unten Anm. 42).

[40] Neuerdings hat sich U. Hölscher: *Der Sinn von Sein in der älteren griechischen Philosophie* (Heidelberg 1976) S. 13ff. mit Δ 7 befasst und dabei für die Annahme von Unterscheidungen im kopulativen Bereich plädiert. Siehe jedoch C. Kirwan: *Aristotle. Metaphysics* Books Γ, Δ, E (Oxford 1971) S. 140-147 und J. Thorp: Aristotle's Use of Categories. In: *Phronesis* 19 (1974) S. 238-256.

[41] J. Vuillemin: *De la logique à la théologie* (Paris 1967) S. 59.

Analytiken – wenn eine inverse ontologische Struktur artikuliert wird[42]. Doch lässt sich die hier spezifizierte Verwendung von ‹sein› *per accidens* einerseits und ‹sein› *per se* andererseits auch folgendermassen deuten: nicht als wie immer dubiose Unterscheidung im Bereich des kopulativen ‹ist›, welches in Sätzen von der Art «*A* ist *B*» je nach dem logischen Status der von «*A*» und «*B*» bedeuteten Entitäten unterschiedliche Färbung hat und im Sinne von « × » einerseits und « + » andererseits verschiedenartige ontologische Beziehungen signalisiert, sondern als Unterscheidung im Bereich von seienden Dingen, d.h. als Unterscheidung im Bereich der Verwendung von ‹ist› als Verb der Existenz. Während ‹sein› *per accidens* – etwa im Sinne des Beispiels «So sagt man vom Nicht-Weissen, dass es *ist*, weil dasjenige, dem es zukommt, *ist*» (1017 a 18–19) – die Existenz von Dingen charakterisiert, die von etwas anderem als sich selbst gesagt gewissermassen parasitär vorkommen, handelt es sich bei den *per se*-seienden Dingen um dasjenige, was von sich selbst gesagt als genuiner Repräsentant einer der Kategorien in Erscheinung tritt. Dass Aristoteles nicht nur «*A ist*» aus «*A* ist *B*» herausliest, sondern auch «*B ist*», geht eindeutig aus *Metaphysik* Z 1 und Γ 2 hervor. Und die hier angedeutete Interpretation der von Aristoteles behaupteten Unterscheidung[43] hat zweifellos den Vorzug, dass sie sich im Prinzip dem Kontext von *Metaphysik* Z 1 angleichen lässt, wo Aristoteles die These von der Existenz genuin prädikativer Entitäten damit begründet, dass es Dinge von der Art der Substanz gibt, die als Träger eben dieser Entitäten fungieren. Und sie hat vor allem den Vorzug, dass sich zu dem ähnlich gelagerten Zusammenhang von *Metaphysik* E 2 fügt, wo Aristoteles die in Δ 7 genannten Rubriken ‹sein› *per se* und ‹sein› *per accidens* zusammen mit ‹sein› im Sinne von ‹wahr sein› und im Sinne von «potentiell sein» bzw. «aktuell sein» unter dem Gesichtspunkt «sein *simpliciter*» (ἁπλῶς) begreift[44].

[42] *Anal. post.* A 19, A 22; *An. pr.* A 27. Dazu siehe J. Engman: Aristotle's Distinction between Substance and Universal.In: *Phronesis* 18 (1973) S. 139-155; auch A. Graeser: Aristotle's Framework of Sensibilia. In: G. E. R. Lloyd, G. E. L. Owen (Hg.): *Aristotle on Mind and Senses* (Cambridge 1978).

[43] Vgl. C. Kirwan: *Aristotle. Metaphysics* a.O. (oben Anm. 40) S. 143.

[44] Der eigentlich ins Auge fallende Unterschied zwischen Δ 7 und E 2 scheint darin zu liegen, dass die Kategorienunterscheidung in E 2 für den in Δ 7 als «*per se*»-Gebrauch von ‹sein› bezeichneten Sinn reserviert wird. Dieser Punkt erlaubt meines Erachtens den Rückschluss, dass in Δ 7 trotz der Unklarheit in der Argumentation selbst die Kategorienunterscheidung analog *Topik* A 9 verstanden wird.

Die Tatsache, dass Aristoteles hier also für seine Begriffe distinkte Bedeutungen von ‹sein› unter dem Hauptgesichtspunkt ἁπλῶς begreift, lässt sich sinvoll nur dann erklären, wenn vorausgesetzt werden darf, dass ‹sein› im Sinne von ἁπλῶς εἶναι irgendwie dem Begriff der Existenz angenähert ist, d. h. wenn «ἁπλῶς» etwa im Sinne von *Topik* B 11, 115 b 29–35 (i.e. «ohne weiteren Zusatz») εἶναι so modifiziert, dass hier im Prinzip ähnlich wie in *Anal. post.* B 1, 89 b 33, B 2, 90 a 3–4 ein Begriff der Existenz charakterisiert werden soll. Gegen diese Annahme mag eingewandt werden, dass Aristoteles an anderer Stelle das Wort ἁπλῶς zur Charakterisierung des Seins der Substanz verwendet. Doch verfängt dieser Einwand insofern nicht, als die Verwendungsweise des Wortes ἁπλῶς in *Metaphysik* E 2[45] gleichwohl unerklärt bliebe. Des weiteren mag geltend gemacht werden, dass ‹sein› im Sinne seiner für die Griechen gegebenen veritativen Bedeutung[46] von «wahr sein», «der Fall sein» keinen Typus der Existenz repräsentieren kann. Nun behandelt Aristoteles aber eben im 'Philosophischen Lexikon' (Δ 29) aussersprachliche Entitäten als Träger von Wahrheitswerten. Diese Auffassung stellt sich zwar in einen gewissen Gegensatz zu dem, was Aristoteles sonst sagt; sie passt aber durchaus zu der in der antiken Philosophie immer wieder erkennbaren Tendenz, semantische Prädikate, also Eigenschaften von Sätzen auf eben jene Dinge zu übertragen, von denen in diesen Sätzen die Rede ist[47]. Und sie passt auch zu der im Potential des Bedeutungsrealismus angelegten Neigung, Sachverhalte als etwas «in der Welt» Befindliches zu sehen, als reale Segmente der Wirklichkeit. Auf dem Boden dieser – z. B. im platonischen Dialog *Euthydem* charakterisierten – Position wäre die Wahrheitsbedingung für einen Satz p die, dass $pW \equiv \bigvee_x (x = [p])$. Und so betrachtet ist es in der Tat nicht verwunderlich, wenn das «Bestehen» von Sachverhalten dem «Existieren» individuenartiger Dinge begrifflich angeglichen wurde[48].

[45] Vgl. C. Kirwan: *Aristotle. Metaphysics* a. O. (oben Anm. 40) S. 189. J. Owens: *The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics* (Toronto [3]1963) S. 307-311 kann die Verwendung von ἁπλως ebensowenig erklären wie E. Buchanan: *Aristotle's Theory of Being* (Cambridge, Mass. 1962) S. 15.

[46] Vgl. C. H. Kahn: The Greek Verb ‹to be› and the Concept of Being» a. O. (oben Anm. 39) S.- 245-265; *The Verb ‹be› in Ancient Greek* (Dordrecht/Boston 1973) S. 331-370.

[47] Dazu siehe bes. M. Furth: Elements of Eleatic Ontology. In: *Journal of the History of Philosophy* 7 (1966) S. 111f.; G. E. L. Owen: Plato and Parmenides on the Timeless Present. In: *Monist* 50 (1966) S. 317.

[48] Vgl. dazu A. Graeser: On Language, Thought, and Reality in Ancient Greek Philosophy.

Auf jeden Fall lässt sich die gemeinsame Rubrizierung unterschiedlicher Bedeutungen von ‹sein› unter dem Gesichtspunkt «ἁπλῶς» durchaus dahingehend verstehen, dass der Ausdruck «*A* ist *B*» sozusagen beliebig als Behauptung der Existenz von *B* gedeutet werden kann: *B ist*, weil das von dem syntaktisch an Subjektstelle placierten Ausdruck «*A*» bezeichnete *A* ein *B* ist (i.e. unter die Definition von *B* fällt) oder aber durch *B* charakterisiert wird; entsprechend glaubt Aristoteles sagen zu können, dass *B ist*, weil *A* der Potenz nach oder der Wirklichkeit nach entweder ein *B* ist oder von *B* charakterisiert wird. In allen diesen Fällen lässt sich ‹sein› ἁπλῶς verwenden, d.h. ohne weiteren Zusatz als Ausdruck des Vorhandenseins. Solche Überlegungen zu den unterschiedlichen Formen des Vorhandenseins finden sich dann z.B. auch in *Metaphysik* Z 1[49]. Und die Kategorien als Referenzklassen jener Ausdrücke, die im Falle der Beantwortung von «*Was ist x?*»-Fragen Verwendung finden, sollen uns also mit einem begrifflichen Instrumentarium zur Klassifizierung eben jener Arten von Dingen versehen, die im Unterschied zu accidentell existierenden *Bs* sich als genuine Repräsentanten der definitorisch erfassbaren Bedeutung von «*B*» erweisen. – Über den faktischen Status dieser Dinge ist damit freilich noch nichts präjudiziert. Eine Klärung dieser Frage, die ja im II. Kapitel der Kategorienschrift ins Auge gefasst wird, bleibt der Erörterung der Substanz vorbehalten, d.h. den Büchern Z, H und Θ der *Metaphysik*.

V. Zur Funktion der Kategorien

Gehen wir von der Annahme aus, dass Aristoteles Sprache als Seins-Sprache verstand[50] und die Kategorieneinteilung den Voraussetzungen seines semantischen Realismus entsprechend als Klassifizierung von Dingen, insofern wir sinnvoll von ihnen sprechen können, so ist abzusehen, dass die Kategorien Sprache und Wirklichkeit zu etwa gleichen Teilen

In: *Dialectica* 31 (1977) sowie: Ein Dilemma des Protagoras. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 60 (1978).

[49] In diesem Zusammenhang ist natürlich auch auf die weitergehende Unterscheidung in *Met.* H 2 aufmerksam zu machen, wo ‹ist› (1042 b 25-26) unzweifelhaft als Verb der Existenz in Erscheinung tritt. Vgl. G. E. L. Owen: Aristotle on the Snares of Ontology. In: R. Bambrough (Hg.): *New Essays on Plato and Aristotle* (1965) S. 76 Anm. 1.

[50] Gute Beobachtungen hierzu bei E. Tugendhat: TI KATA TINOS (Freiburg 1958).

betreffen. Faktisch macht Aristoteles da auf Kategorienunterschiede aufmerksam, wo – wie er meint – irreführende und falsche Auffassungen bezüglich der bewusstseinsunabhängigen Wirklichkeit daraus erwachsen, dass die durch Sprache angezeigten Strukturen missdeutet werden. Dieser Vorwurf trifft Parmenides (vgl. *Physik* A 3) ebenso wie Platon (vgl. *Anal. post.* A 22, 83 a 25), von den Sophisten ganz abgesehen. Aristoteles sagt z. B., dass wir [i.e. die griechisch Sprechenden] die Neigung hätten, alles Ausgesagte[51] als bestimmtes Etwas (τόδε τι) aufzufassen und als ein Ding zu betrachten (*Soph. El.* 169 a 29), d. h. in der von einem beliebigen Ausdruck bedeuteten Sache etwas Individuenartiges bzw. etwas Substanzielles[52] zu vermuten. Diese Neigung, Bedeutungen nicht-substanzieller Termini als individuenartige Entitäten zu vergegenständlichen (vgl. auch *Cat.* 3 b 14f.), wird natürlich auch und gerade im Vorgehen jener transparent, die ein gemeinsames Prädikat seinerseits als Namen für ein Individuum betrachten und damit auf die Annahme der Existenz von Ideen verfallen müssen[53]. Sich vor Annahmen dieser Art und anderen regulären Fehlschlüssen zu schützen, dazu verhilft die Kategorienlehre (*Soph. El.* 178 a 4). Die Beobachtung dieser Unterschiede vermeidet z. B. den für den Platoniker ansonsten perniziösen *regressus ad infinitum*[54] und erweist die Ideenlehre selbst damit als Konsequenz eines Kategorienfehlers (vgl. 178 b 36ff., *Anal. post.* A 22, 83 a 30–33)[55].

[51] E. Kapp: Die Kategorienlehre in der aristotelischen Topik a. O. (oben Anm. 9) S. 234f. hat gewisse Schwierigkeiten, diese Stelle zu deuten. Nun, dass auch Substanztermini zu den κατηγορήματα gehören, geht aus *Met.* Z 1, 1028 a 33-34 hervor; Z 4, 1030 a 19-20 braucht dem ebensowenig zu widersprechen wie *Anal. post.* A 22.

[52] In der Kategorienschrift hat Aristoteles die Tendenz, sowohl Eigenschaften wie Substanzen als 'Individuen' zu betrachten; vgl. etwa G. M. Anscombe: Aristotle. In: G. M. Anscombe und P. Geach (Hg.): *Three Philosophers* (Oxford 1961) S. 9; B. Jones: Individuals in Aristotle's *Categories.* In: *Phronesis* 17 (1972) S. 107-123; J. Annas: Individuals in Aristotle's *Categories.* Two Querries. In: *Phronesis* 19 (1974) S. 146-152 und B. Jones: An Introduction in the First Five Chapters of Aristotle's *Categories* a. O. (oben Anm. 22) S. 146-172.

[53] Vgl. *Soph. El.* 178 b 36ff. Eine Analyse der Ideenbeweise in *De Ideis* bietet W. Leszl: *Il «De Ideis» di Aristotele e la teoria Platonica delle idee* (Florenz 1975).

[54] Eine Theorie, wonach der *regressus ad infinitum* nicht eintrete, versucht H. Rochol zu artikulieren: *Der allgemeine Begriff in Platons Dialog Parmenides. Erörterung eines Einwandes gegen den Platonismus* (Meisenheim 1975). Vgl. dazu A. Graeser: *Philosophischer Literaturanzeiger* 30/3 (1977) S. 134-138.

[55] G. Ryle: Categories. In: A. Flew (Hg.): *Logic and Language* (Oxford 1955) S. 65-81 gehört zu den Advokaten jener Auffassung, wonach Aristoteles den Begriff der «semantischen Kategorie» und den des «Kategorien-Fehlers» antizipiert. Ryles These ist sicherlich über-

Es ist klar, dass die Kategorienunterscheidung Äquivokationen aufdekken soll. Aber tut sie dies tatsächlich? Und erbringt sie hier relevante Leistungen? Ein interessanter und zugleich systematisch weitreichender Punkt kommt etwa *NE* A 6 zur Diskussion, wo Aristoteles ähnlich wie *EE* A 8 gegen die platonische Annahme der Existenz einer allumfassenden Idee des Guten argumentiert, und zwar mit dem Hinweis, dass der Terminus ‹gut› ebenso wie ‹seiend› in verschiedenen Kategorien prädiziert werde[56]. Was Aristoteles hier genau vor Augen hat und wie er seine Behauptung plausibel machen will, ist allerdings unklar. Denn wenn er – wie allgemein angenommen[57] – von Sätzen wie «Gott ist gut», «Tugend ist gut», «das Nützliche ist gut» – ausgeht, so kann der Hinweis, dass die jeweils an Subjektstelle erwähnten Entitäten *x*, *y*, *z* jeweils unterschiedlichen Kategorien (i.e. Substanz, Qualität, Relation) zugehören, noch nicht dartun, dass ‹gut› entsprechend unterschiedliche Bedeutungen hat[58], die die Annahme eines gemeinsamen Faktors tatsächlich ausschliessen. Genau genommen legen ja Sätze von der Art «*x* ist gut», «*y* ist gut», «*z* ist gut» keine sichtbaren *per se*-Strukturen an den Tag. (Vielmehr hätten wir es hier – jedenfalls auf der Basis jener Unterscheidungen, die *Topik* A 9 zugrunde gelegt werden – durchwegs nicht mit Beantwortungen von «Was ist *x*?»-Fragen zu tun, sondern mit Beantwortungen von «Wie beschaffen ist *x*, *y*, *z*?»-Fragen.) Also müsste Aristoteles eigentlich anders argumentiert haben. Eine Möglichkeit, seine Argumentation als sinnvolle Überlegung

zogen, zumal in der Behauptung, dass Aristoteles im Prinzip genau das vor Augen hat, was die zeitgenössischen Philosophen analytischer Observanz behandeln; vgl. jedoch auch M. Thompson: Categories. In: P. Edwards (Hg.): *The Encyclopedia of Philosophy* 2 (New York/London 1967) S. 47f.

[56] *EN* A 6, 1096 a 17-29.

[57] Eine Ausnahme bilden Gauthier und Jolif: *L'Ethique à Nicomaque* II, 1, 40.

[58] Vgl. W. F. R. Hardie: *Aristotle's Ethical Theory* (Oxford 1968) S. 57: «... to say that ‹good› is predicated *in* different categories surely cannot mean merely that it is predicated of subjects which are in different categories. Aristotle seems to be making an unstated assumption about the members of the set of sentences which he adduces as evidence that ‹good› is predicated in different categories; the assumption that the common predicate of these sentences, ‹good›, has categorial multignificance, a plurality of meanings which correspond to the categorial differences between the subjects of these sentences. The question arises how Aristotle, if he were aware of this hiatus in his argument, would have defended the proposition needed to bridge the gap.» – Hardies Vorschlag geht dahin, dass die Sätze, die Aristoteles vor Augen hat, nicht einfach Behauptungen darstellen, in denen ‹*gut*› als Prädikat unterschiedlicher Subjekte auftritt, sondern Definitionen: «The predicate expresses the essence, or part of the essence, of the subject; and it is, therefore, inevitably in the same category as the subject» (a. O.).

verstehbar zu machen, scheint dann gegeben, wenn man von der Annahme ausgeht, dass Aristoteles von *x*, *y*, *z* als Gütern spricht und Identitätsaussagen vor Augen hat, d.h. Sätze, in denen *x*, *y*, *z* mit einem Gut identifiziert werden. So betrachtet hätte man es nach Aristoteles also mit Gütern zu tun, die sich *qua* Dinge vom Typus *x*, *y*, *z* als Gegenstände in unterschiedlichen Kategorien erweisen und entsprechend unterschiedliche Definitionen haben. Da aber nur Definienda innerhalb ein und derselben Kategorie über das verfügen, was für den Ansatz der platonischen Idee entscheidend ist, scheint Aristoteles' Überlegung vom rein systematischen Standpunkt seiner Begrifflichkeit her betrachtet durchaus zur Sache zu sprechen.

Doch hat diese Interpretation[59] einen Nachteil. Er ist insofern gravierend, als unterstellt werden müsste, dass Aristoteles für «*gut* prädizieren» *de facto* eine Struktur von der Art zugrunde gelegt hätte, die in *Anal. post.* A 19 und A 22 als Fall «uneigentlicher Prädikation» bezeichnet wird. Bei einer Reihe dieser als Fälle uneigentlicher Prädikation bezeichneter Sätze wie «das Weiss(e) da ist Sokrates» handelt es sich aber tatsächlich um Identitätsaussagen. Zwar lassen sich derartige Sätze nach dem Vorschlag G. Freges («*x* ist nichts anderes als *y*») oder Platons («*x* hat nicht Teil an Verschiedenheit in Bezug auf *y*») zu genuinen Subjekt/Prädikat-Sätzen umformen. Doch kann dies natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass Aristoteles auf der Basis der oben erwähnten Interpretation Gefahr laufen müsste, «*gut* prädizieren» nach dem Modell der *per accidens*-Prädikation und nach dem Modell des ‹sein› *per accidens* zu analysieren; aber eben dieser Schritt würde die Kategorienunterscheidung desavouieren. Mithin scheint es angebracht, nach einer anderen Interpretationsmöglichkeit zu suchen, die die Nachteile der bereits erwähnten Optionen vermeidet.

Eine solche Möglichkeit der Rekonstruktion des aristotelischen Gedankens ergibt sich womöglich dann, wenn – wie J. L. Ackrill vorschlug[60] – von Sätzen folgender Art ausgegangen wird:

[59] Sie wurde von W. Leszl verfolgt: *Logic and Metaphysics in Aristotle. Aristotle's Treatment of Types of Equivocity and its Relevance to his Metaphysical Theories* (Padua 1970) S. 417.

[60] J. L. Ackrill: Aristotle on ‹Good› and the Categories. In: S. M. Stern, A. Hourani und V. Brown (Hg.): *Islamic Philosophy and the Classical Tradition. Essays Presented to R. Walzer* (Oxford 1972) S. 17-25. Ackrill geht im Prinzip von einem Gedanken aus, den L. Kosman: On Predicating Good. In: *Phronesis* 13 (1968) S. 171-174 ins Auge gefasst hatte.

«... ist gut weil Gott»
«... ist gut weil tugendhaft»
«... ist gut weil nützlich».

Der Grund dafür, dass ‹gut› gemäss der Kategorienunterscheidung verschiedene Bedeutungen hat, liegt dann nicht etwa in der Implikation, dass der jeweilige Subjektterminus einen Gegenstand bezeichnet, der womöglich dieser und nicht jener Kategorie zugehört; er liegt vielmehr darin, dass wir in sämtlichen Fällen unterschiedlichen Anlass haben, von einem Gegenstand als *gut* zu sprechen. Denn wenn man auf die Behauptung hin «Kallias ist gut» gefragt wird, «Wieso?», «Wie ist das gemeint?», so lautet die Antwort z. B.«Weil er zuverlässig und ehrlich ist», «Weil er sich für diese oder jene Sache eignet». Mit anderen Worten: Es gibt unterschiedliche Gründe oder Erwägungen, die uns dazu veranlassen, einen Gegenstand *x* als ‹gut› zu bezeichnen. Aristoteles selbst sagt in *Topik* A 15:

«Was aber die mannigfache Bedeutung der Wörter angeht, so muss man nicht nur darlegen, was alles auf verschiedene Weise gesagt wird, sondern man muss auch die Gründe dafür zu erklären suchen. Man muss z. B. nicht bloss sagen, dass auf andere Weise Gerechtigkeit und Tapferkeit und auf andere Weise das Kräftige und Gesunde *gut* genannt wird, sondern auch, dass man deshalb so verschieden davon spricht, weil das eine selbst eine bestimmte Beschaffenheit hat, das andere wirkt und nicht selbst hat [...]» (106 a 1–8). «Achten muss man auch auf die Genera der Kategorien, denen ein Wort angehören kann, und sehen, ob sie in allen Fällen dieselben sind. Denn wenn sie nicht dieselben sind, so ist der Ausdruck offenbar homonym. So ist das Gute bei einer Speise das, was die Lust bewirkt, und in der Heilkunst das, was die Gesundheit bewirkt. Für die Seele dagegen bedeutet es eine Qualität [...] Hin und wieder aber bedeutet es das Wann, wie z. B. es das Gute tut, welches zur rechten Zeit geschieht [...].» (*Topik* 109 a 3–12)

Diese Äusserungen sollen hier nicht eigens überprüft werden. Denn für den gegebenen Zweck mag die Feststellung genügen, dass Aristoteles hier – wie im Prinzip ähnlich für ‹sein› in *Metaphysik* I 2; Z 1 und mutatis mutandis H 2 – darlegt, dass die Gründe, die uns veranlassen zu sagen, «*x* ist gut», darin liegen, dass *x* ∅ ist. Auf der anderen Seite scheint diese Art von Interpretation ihrerseits wiederum nur dann überzeugend, wenn davon ausgegangen werden kann, dass so etwas wie ein notwendiger bzw. essentieller Zusammenhang zwischen den Kategorien einerseits und den Bedeutungen von ‹gut› andererseits besteht. Und ein solcher Zusammenhang lässt sich eigentlich wiederum nur auf dem Hintergrund der Annahme konstruieren, dass Gegenstände in verschiedenen Kategorien existieren. Die Frage, in welcher Weise Aristoteles im Kontext von *NE* A 6

die Äquivozität von ‹gut› nun genau herausstellen will, ist also gar nicht leicht zu beantworten.

Doch auch unabhängig von diesen vielleicht punktuellen Schwierigkeiten bleibt zu vermuten, dass Aristoteles' Kategorienunterscheidungen an einer Reihe von Problemen versagt: dies gilt z. B. für offensichtliche Äquivokationen innerhalb ein und derselben Kategorie. Inwieweit Aristoteles diese Frage als Problem empfand, entzieht sich unserer Kenntnis. Indes zeigt die Argumentation von *Metaphysik* H 2[61], dass Aristoteles für ‹sein› im Sinne von Existieren unterschiedliche Bedeutungen auch innerhalb ein und derselben Kategorie in Betracht zieht. (Im Falle seiner Anwendung auf Lebewesen besagt der als reales Prädikat aufgefasste Ausdruck ‹ist› soviel wie «leben», «am Leben sein»; vgl. *De An.* 415 b 13; *De Gen. Corr.* 318 b 25; *EN* 1166 a 4–5.) Und zwar geht die Argumentation von H 2 anders als die in *Anal. post.* B 1, 89 b 34–90 a 1 dahin, dass man die Bedeutung des ‹ist› im Falle seines Vorkommens in Sätzen wie «*x* ist» nur dann kennt, wenn man weiss, was ‹*x*-sein› bedeutet. Da Aristoteles im Prinzip zwischen «Was *x* ist» und «Dass *x* ist» unterscheidet (vgl. *Anal. post.* B 7, 92 b 10–11), scheinen die Beispielssätze in H 2 eindeutig Kriterien der Existenz zu sondieren[62]. Anders als moderne Philosophen, die wie z. B. J. Hintikka meinen, dass ‹sein› für deskriptive Zwecke redundant sei[63], scheint Aristoteles also im Prinzip ähnlich wie Parmenides und mutatis mutandis Platon die Auffassung zu vertreten, dass ein absolut konstruiertes ‹ist› ein reales Prädikat signalisiert und über einen bestimmten deskriptiven Gehalt verfügt. Inwieweit Aristoteles diesen Gedanken faktisch zu Ende gedacht hat, ist allerdings eine Frage, die in den Umkreis der Diskussion der sogenannten Brennpunktbedeutung von ‹sein› einerseits[64] und auf die These der ontologischen Identität von Substanz und Essenz andererseits[65] verweist – eine Frage, die ihrerseits auch nur im Zusammenhang einer

[61] Vgl. oben Anm. 49.

[62] Vgl. A. Graeser: Aristoteles und das Problem von Substanzialität und Sein. In: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* (1978).

[63] J. Hintikka: On the Logic of the Ontological Argument. In: *Models for Modalities* (Dordrecht 1969) S. 45-54; vgl. H. Wagner: Über Kants Satz, das Dasein sei kein Prädikat. In: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 53 (1971) S. 183-186.

[64] Siehe A. Graeser: Aristoteles und das Problem von Substanzialität und Sein a. O. (oben Anm. 62) sowie: Seiendes als Seiendes. In: *Festschrift G. Müller* (Giessen 1977).

[65] Vgl. *Met.* 1031 b 17-18; dazu E. Hartman: Aristotle on the Identity of Substance and Essence. In: *Philosophical Review* 85 (1976) S. 545-561; auch E. Vollrath: *Die These der Metaphysik* (Wuppertal 1969) S. 41 u. ö.

Analyse der aristotelischen Charakterisierung der Substanz qua Form als Aktivität (ἐνέργεια) beantwortet werden kann[66]. In jedem Fall lässt sich sagen, dass die für Aristoteles' metaphysische und ontologische Spekulation massgeblichen Unterscheidungen genau genommen erst da beginnen, wo im Klassifikationsbegriff ‹Substanz› dann plötzlich ungenutzte Freiräume erkannt werden[67].

VI. Schlussbemerkung

Aristoteles' Beobachtung von Kategorien[68] als Typen von Prädikaten inauguriert jene lange Tradition, in der linguistische Tatsachen bezüglich der Austauschbarkeit von Termini im Rekurs auf bestimmte Annahmen hinsichtlich des ontologischen Status der Bedeutungen bzw. Denotata erklärt werden. In der Sache scheint sie also auf dem Hintergrund solcher Klassifikation zu erwachsen, wie sie von Platon und dessen Schülern im Umkreis der Akademie ins Auge gefasst wurden[69]. Hier unterschied man generell zwischen «unabhängigen» Termini/Dingen (καθ' αὑτά) einerseits und «nicht-unabhängigen» Termini/Dingen (πρός τι) andererseits, wobei allerdings bezüglich der Interpretation des «πρός τι» zwei sozusagen konkurrierende Auffassungen entstanden: einmal die Auffassung, dass es sich im Falle der πρός τι-Termini um zwei- oder mehrstellige Prädikate handle; zum anderen die Auffassung, dass sämtliche – von Aristoteles als nicht-substanzielle Termini betrachteten – Ausdrücke für Eigenschaften stehen und mithin insofern als πρός τι betrachtet werden müssen, als

[66] *Met.* 1050 b 1–2; diesen Gedanken habe ich in: Aristoteles und das Problem von Substanzialität und Sein a.O. (oben Anm. 62) weiterverfolgt, namentlich den Charakter der Atemporalität von Beschreibungen von Aktivitäten.

[67] Dazu gehört u.a. auch das merkwürdige Diktum bezüglich der Substanz als Prädikat der Materie; siehe J. Owens Arbeit (oben Anm. 36) zu *Met.* 1029 a 23-24. – Eine vorzügliche Diskussion der Aporien in der aristotelischen Substanzkonzeption bietet J. Leseher: Aristotle on Form, Substance, and Universals. In: *Phronesis* 16 (1971) S. 169-175.

[68] Bezüglich der Bedeutungsverschiedenheit der Termini κατηγορία, κατηγορούμενον, das einmal sogar den Gegenstand der Prädikation bezeichnet, und κατηγόρημα bleiben gewisse Unklarheiten bestehen; E. Kapps Diskussion in: Die Kategorienlehre in der aristotelischen Topik a.O. (oben Anm. 9) S. 233ff. führt meines Erachtens zu keinen definitiven Ergebnissen. Eine weitergehende Untersuchung zumal auch der Verben κατηγορεῖσθαι und λέγεσθαι ist dringend erforderlich.

[69] Vgl. Diogenes Laertius III 108-109 u.ö.; siehe H. J. Krämer: *Platonismus und Hellenistische Philosophie* (Berlin/New York 1972) S. 82ff.

sie anders als die substanziellen Dinge über keinen logisch unabhängigen Status verfügen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass bisweilen die Frage diskutiert wurde, ob die neun nicht-substanziellen Kategorien des Aristoteles nicht besser und einfacher unter der Rubrik ‹relativ› begriffen werden sollten[70]. Das blosse Faktum dieser Diskussion scheint allerdings darauf hinzudeuten, dass jene Dimension, die Aristoteles mit der Auffassung der Kategorien als Instrumentarium zur Aufdeckung von Äquivokationen verband, zumindest zeitweilig zugunsten einer massiv ontologischen Interpretation in den Hintergrund getreten sein dürfte[71]. Ein solcher Dissoziierungsprozess wird natürlich in dem Augenblick als philosophische Option erkennbar, wo die Stoiker dem semantischen Realismus aristotelischen Typus eine Bedeutungstheorie gegenüber stellten, die etwa (in der Terminologie J. St. Mills) zwischen «Konnotation» und «Denotation» oder (in der Terminologie R. Carnaps) zwischen «Intension» und «Extension» unterschied, und das Wort σημαίνειν offenbar nur zur Bezeichnung der intensionalen Ebene verwendete[72]. Jedenfalls eröffnen sich hier durchaus neuartige Perspektiven der Diskussion sprachlicher und ontologischer Probleme. Für Aristoteles, der sprachliche Zeichen als Symbole mentaler Vorgänge auffasste, welche ihrerseits quasi isomorph als Angleichungen an bzw. Verähnlichungen von bewusstseinsunabhängigen Dingen (πράγματα) betrachtet werden[73], waren diese Dimensionen im Grunde noch ungeschieden[74].

Gleichwohl bleibt die Genese der aristotelischen Tafel der zehn Kategorien im Dunkel. I. Kant empfand sie als «rhapsodisch aufgerafft» (*KrV* B 107); mutatis mutandis bemängelte Simplicius, dass Aristoteles die

[70] Es ist bekannt, dass die Aristoteleskommentatoren auch der ersten Generation dem Topos «relativ» viel Aufmerksamkeit widmeten. Vgl. P. Moraux: *Der Aristotelismus bei den Griechen* I (Berlin/New York 1973) S. 148ff.

[71] Der Gedanke, dass die aristotelischen Kategorien ebenso wie die stoischen Kategorien als Seinsordnung der sinnlichen Welt aufzufassen seien, leidet z. B. auch für Plotin keinen Zweifel; vgl. *Enn.* VI, 1 (42); VI, 2 (43).

[72] Siehe A. Graeser: The Stoic Theory of Meaning. In: J. M. Rist (Hg.): *The Stoics. A collection of critical essays* (Berkeley 1977).

[73] Vgl. *De Interpret.* 16 a 5ff. mit N. Kretzmans Arbeit «Aristotle on Spoken Sound» a. O. (oben Anm. 14).

[74] Das wird auch von W. Wieland betont in: *Die aristotelische Physik* (Göttingen 1963) S. 145f.; gleichwohl scheint W. Wieland ähnlich wie auch J. M. E. Moravcsik und B. Jones anzunehmen, dass die Sprache für Aristoteles keine wirklichen Strukturen in der Welt spiegelt.

Ordnung der Kategorien nie wirklich aufweist[75]. Um so verlockender ist es, in dieser Hinsicht informative Hypothesen zur Diskussion zu stellen, wie sie etwa in Gestalt der Theorien von A. Trendelenburg und E. Benveniste[76] einerseits und H. Bonitz und J. M. E. Moravcsik[77] andererseits vorliegen[78]. Dabei scheint die Annahme einer gewissermassen transzendentalen Herleitung allerdings schon deshalb wenig überzeugend, weil einerseits Aristoteles keineswegs nur wahrnehmbare Dinge bzw. Erscheinungen ins Auge fasste und weil er andererseits wohl auch nicht sinnvoll nach der Grösse etwa der Grammatik fragen konnte[79]. Demgegenüber leidet die Annahme, wonach Aristoteles etwa Worte und Ausdrücke nach ihren grammatikalischen Klassen unterschieden hätte, zweifellos daran, dass sie eine Reihe von offenkundigen Willkürlichkeiten und Inkonsequenzen involviert. So gesehen dürfte sich letztlich vor allem doch J. L. Ackrills Hypothese empfehlen, wonach Aristoteles auf zweierlei Wegen zur Kategorienliste gelangt wäre: einmal nämlich dadurch, dass er eine Reihe von Fragen sondierte, die sich bezüglich substanzieller Individuen stellen lassen; zum anderen dadurch, dass er beliebige Dinge der «Was ist *x*?-Frage unterzog und bei dem Versuch der Beantwortung dieser Frage schliesslich bei den, wie er meinte, irreduziblen Genera anlangte[80]. Auch diese Annahme mag kritikwürdig sein[81]. Indes scheint sie durch Aristoteles' eigenes Vorgehen in *Topik* A 9 gestützt zu werden.

[75] Simplicius, *In Cat.* (CIAG VIII) 340, 26.

[76] E. Benveniste: Catégories de pensée et catégories de langue. In: *Les Etudes philosophiques* 4 (1958) S. 419-429.

[77] J. M. E. Moravcsik: Aristotle's Theory of Categories a.O. (oben Anm. 1).

[78] Auch auf die spekulative Konstruktion von J. Vuillemin: *De la logique à la théologie, cinq études sur Aristote* (Paris 1967) S. 75-81 und W. Leszl: *Aristotle's Conception of Ontology* (Padua 1975) S. 365-376 ist hinzuweisen.

[79] Vgl. G. Patzig: Bemerkungen zu den Kategorien des Aristoteles a.O. (oben Anm. 2) S. 75.

[80] J. L. Ackrill: *Aristotle's Categories and De Interpretatione* a.O. (oben Anm. 22) S. 78-81.

[81] J. M. E. Moravcsik: Aristotle's Theory of Categories a.O. (oben Anm. 1) S. 140f.